

Sobald die Schwiegermutter abgereist sein wird

... wird die Zukunft Vergangenheit sein.

Überblick über die Bedeutung der Zeitformen des Verbs bis zum Futur II

Die Zeiten ändern sich im Laufe unseres Lebens, die Zeit im grammatischen Sinne aber nicht – jedenfalls nicht so schnell. Zwar bilden wir die *Tempora Verbi*, die Zeitformen des Verbs, heute anders als die Goten beim Kampf um Rom, aber nicht anders als Dr. Konrad Duden weiland als Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Hersfeld. Solche Zeiten können wir auch unseren Enkeln anbieten.

Beim *Perfekt* (vollendete Gegenwart) und beim *Präteritum* (Vergangenheit, früher: *Imperfekt*) geht es uns hier weniger um die Bildung der Formen als um ihren Gebrauch und ihre Wirkung. Im Präteritum sind Handlungen und Erzählungen fest in der Vergangenheit eingeschlossen, und ihr einziger Bezug zur Gegenwart ist häufig die Reclam-Schulausgabe. Konsul Buddenbrook *ging* ins Rathaus – das ist Geschichte, Lübeck, Holstentor und tiefe Vergangenheit. Konsul Buddenbrook *ist* ins Rathaus *gegangen* – ob Thomas Mann auch im Perfekt den Literaturnobelpreis bekommen hätte, sei dahingestellt, aber er hätte an dieser Stelle kein Perfekt benutzt.

Die Form des Augenblicks zeigt das *Präsens*, die Gegenwart. mehr zum Tempus der schreibt hier wöchentlich über die Gegenwart. Mutter schaut aus dem Fenster und meldet: *Es schneit*. In diesem Fall ist keine Fehlinterpretation möglich. Flocken fallen nass und schwer auf den Boden. Das Weitere ist einer-Lufttemperatur um die null Grad noch nicht abzusehen. Doch wenn Mutter den Vater mit der Mitteilung „heute Nacht *schneite* es“ beim Zeitungslesen stört, so war die völlig überflüssig, weil inzwischen alles weggetaut und die Bedeutung für die Gegenwart unerheblich ist.

Falls Mutter jedoch draußen die weiße Pracht sieht und ausruft: Heute Nacht *hat* es *geschneit*, so will sie zweierlei sagen: Der Schneefall ist vorbei, vollendet, aber seine Folgen dauern an. Sie denkt an die Streupflicht der Hausbesitzer und fordert Vater auf, sein Sudoku zur Seite zu legen und zum Schneeschieber zugreifen. Die Perfekt-Form verknüpft hier in ihrer Bedeutung Vergangenheit und Gegenwart, zwar nicht grammatisch, aber stilistisch.

Das Perfekt wird immer mehr zum Tempus der Erzähl- und Umgangssprache, in Süddeutschland sowieso, jedoch auch in den Medien und sogar in der Schule. Kein Lehrer wird heutzutage den - Kampf um das Präteritum wagen.

In Konjugationstabellen finden wir auch die Zeitform des *Plusquamperfekts*, der vollendeten Vergangenheit. Das ist die Vergangenheit, die schon Vergangenheit war, bevor die Vergangenheit begann. Ihre Formen drücken aus, dass ein Sachverhalt vom Standpunkt des Sprechers aus gesehen vor einem anderen, in der Vergangenheit liegenden Sachverhalt stattgefunden hat: Ich *hatte* den Tisch bereits *gedeckt*, als sie kam.

Allerdings sollten wir bei Perfekt und Plusquamperfekt auf ein fein abgestimmtes Rezept an Hilfsverben und Partizipien achten und nicht zu viel des Schlechten tun: Als er kam, haben wir schon gegessen *gehabt*. Was soll dieser Purzelbaum mit „*gehabt*“? Richtig ist: Als er kam, hatten wir schon *gegessen*. Oder: Die Vorstellung war gut besucht „*gewesen*“, als der Strom ausfiel. Nichts mit „*gewesen*“! Als es einen Kurzschluss gab, war die Vorstellung gut *besucht*. Das reicht völlig.

Die Zukunft bilden wir nicht mit dem Horoskop hinten in der Zeitung, sondern mit den Flexionsformen der *Tempora Futur I* (Zukunft) und *Futur II* (vollendete Zukunft). Falls Sie mir eine flapsige Erklärung gestatten: *Futur II* ist die Zukunft, die bereits Vergangenheit sein wird, sobald die Zukunft beginnt. Etwa: Wenn ich morgen nach Hause kommen *werde*, *wird* meine Schwiegermutter schon *abgereist sein*. Hoffentlich wird sie. Aber wir wollen hier Formen bilden und keinen Ehekrach provozieren. In Berlin gibt es darüber hinaus das *Futur IIL*, das sogenannte *Tempus futurum Berlinensis*. Es bezeichnet eine Zukunft, die nie eintreten und nie vollendet sein wird. Diese Zeitform benötigt man an der Spree, um über den Hauptstadtflughafen BER zu diskutieren.

Von Peter Schmachthagen

Aus der Berliner Morgenpost vom 21. Juni 2016